Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt." Goethe.

No. 7.	1. April 1907.	39. Jahrgang.

Orientalische Glaubensbekenntnisse.

I.

Buddhismus, von H. Dharmopala aus Ceylon.

Ein planmäßiges Studium der Lehre Buddhas haben die Gelehrten der westlichen Halbkugel noch nicht gemacht, daher die vielen sich widersprechenden Meinungsäußerungen zu verschiedenen Zeiten. Die einst von Gelehrten gehegte Meinung, daß sie ein System des Materialismus sei, ist verworfen. Die Positivisten in Frankreich erkannten darin einen Positivismus. Buckner und seine Materialistenschule hielten sie für ein materialistisches System. Gottesleugner fanden in ihr eine gleichgesinnte, und Dr. Rhys Davids, der ruhmreiche Paloschüler, pflegte Buddha den „gottesleugnerischen Philosophen Indiens" zu nennen. Einige Schüler haben einen ausgedrückten Ein-Gottglauben darin erkannt. Arthur Lillie, ein anderer Schüler des Buddhismus, hält ihn für ein theistisches System. Pessimisten machen ihn Schopenhauers Pessimismus gleich. Der jüngst verstorbene Mr. Buckle stellte ihn der Vielgötterlehre Indiens gleich. Einige haben ihn als Monismus erkannt, und die letzte Behauptung, die von Professor Huxley, stellt ihn als Idealismus hin, welcher „die fehlende Hälfte von Bischof Buckleys wohlbekanntem idealistischen Argument ersetzt". Dr. Eikl sagt, daß Buddhismus ein System unbegrenzter Ausdehnung sei, denn er umfasse alle die verschiedenen wissenschaftlichen Fächer, die unsere westlichen Nationen lange als Einzelstudien einzuteilen pflegten. Er umfaßt in einem lebendigen Lehrgebäude groß- und eigenartige Ansichten über die Physik, verfeinerte und subtile Theorien über die abstrakte Metaphysik, einen Bau schwärmerischen Mysticismus, ein vollendetes und weit verzweigtes System praktischer Sittlichkeit und endlich eine kirchliche Organisation, deren Grundsätze ebenso tolerant sind und deren verwickeltes Netzwerk so fein verarbeitet ist, wie irgend eines der Welt. Dies alles ist dabei in solcher Weise zusammengedrängt, daß das Wesentlichste in einigen wenigen Formeln und Bildern so klar und deutlich dargestellt ist, daß der einfältigste Einsiedler es begreifen kann, und doch philosophisch so tief, daß es dem Metaphysiker, dem Dichter, dem Mystiker reichlichen Stoff zum jahrelangen Nachdenken und angenehme Weide für das feurigste Einbildungsvermögen irgend eines dichterischen Träumers gewährt.

In der Religion Buddhas findet sich ein umfangreiches System der Ethik und eine Methaphysik, welche eine erhabene Psychologie in sich schließt. Dem Ein-

fältigen bietet sie moralisches Gesetzbuch dar, dem ernsten Schüler ein System reinen Denkens. Allein die Grundlehre ist die Selbstveredlung der Menschheit.

Geistiger Fortschritt ist einem solchen unmöglich, der kein reines, mitleidiges Leben führt. Der Oberbau muß auf dem Fundament einer keuschen Lebensweise fußen. So lange als man durch Selbstsüchtigkeit, Leidenschaft, Vorurteil, Furcht in Fesseln gehalten wird, eben so lange wird man die Tür seines besseren Selbsts gegen Wahrheit verschließen. Die Sonnenstrahlen der Wahrheit leuchten demjenigen nur, der Wahrheit furchtlos untersucht, vorurteilsfrei ist, von sinnlicher Leidenschaft nicht gebunden wird und Vernunft und Denkvermögen besitzt. Man muß Atheist sein in dem Sinn, wie Max Müller andeutet:

„Es gibt einen Atheismus, der kein Tod ist; es gibt einen andern, der die Lebenskraft alles echten Glaubens ist. Es ist das die Fähigkeit, das aufzugeben, was wir in unseren besten, unseren ehrlichsten Gemütsstimmungen nicht mehr als wahr bezeichnen können. Es ist die Bereitwilligkeit, das weniger Vollkommene, wie teuer und heilig es uns einst auch gewesen, durch das Vollkommenere zu ersetzen, wie sehr es noch von der Welt verachtet werde. Es ist das wahre Selbst-Aufopfern, das echteste Vertrauen auf Wahrheit, die echteste Wahrheit."

Ohne diesen Atheismus wäre keine neue Religion, keine Neugestaltung, keine Kirchenverbesserung, keine Wiederbelebung denkbar; ohne diesen Atheismus würde keinem unter uns ein neues Leben möglich sein. Auf die große Bedeutsamkeit eines vorurteilsfreien Gemüts, wenn man die Bahn der Wahrheitsuntersuchung einschlägt, hat Buddha den stärksten Nachdruck gelegt. Die geringste Verbindlichkeit zu vorher aufgefaßten Begriffen ist der Annahme der Wahrheit ein wesentliches Hindernis. Vorurteil, Leidenschaft, Furchtsamkeit, die eigene Überzeugung zu äußern, und Unwissenheit sind die vier einseitigen Neigungen, die gleich an der Schwelle aufzugeben sind. Als menschliches Wesen geboren zu werden, ist ein herrliches Vorrecht. Des Menschen Würde besteht in dem Vermögen, zu urteilen, zu denken und dem höchsten Vorbild des reinen Lebens, des gefaßten Denkens, der Weisheit ohne jede fremde Unterbrechung, zu entsprechen. Buddha sagt, daß der Mensch in diesem Leben ein herrliches Sein, ein Leben der individuellen Freiheit, der Furchtlosigkeit und des Erbarmens genießen könne. Dieses hehre Vorbild der Männlichkeit kann der Geringste erreichen, und diese Vollendung erhebt ihn über allen Reichtum und Adel. „Wer mitleidig ist und das Gesetz befolgt, der ist mein Jünger."

Die menschliche Brüderschaft bildet Buddhas Grundlehre — allgemeine Liebe und Teilnahme an aller Menschheit und allen Tieren. Jedem gilt die Mahnung, alle Wesen zu lieben, wie eine Mutter ihr einziges Kind liebt und für es sorgt, selbst wenn das eigene Leben dadurch gefährdet werde. Das Vorbild der Brüderschaft wird dann erst als wirklich vorgestellt, wenn die erste Stufe der Heiligkeit erreicht wird. Der Begriff des Getrenntseins wird verworfen, und die Lebenseinheit wird anerkannt. Es gibt keine Schwarzseherei in den Lehren Buddhas, denn er mahnt seine heiligen Jünger sogar streng dagegen, anderen einzuflößen, daß dieses Dasein nicht des Lebens wert sei. Betont wird im Gegenteil die Nützlichkeit des Lebens, um sich selbst und der Menschheit Gutes zu tun.

Den Begriff eines allerhöchsten Schöpfers lehnt Buddha ab und erkennt die Entwicklungslehre mit deren Folgesatz, dem Gesetz der Ursache, als die einzig wahre an. Er verwirft den Begriff eines Schöpfers überhaupt, jedoch wird der allerhöchste Gott der Brahmanen, sowie geringere Götter anerkannt. Aber auch diese sind dem Gesetz der Ursache und Folge unterworfen. Dieser allerhöchste Gott ist allliebreich, allbarmherzig, allgnädig und schaut mit Gleichmut auf alle Wesen herab. Buddha lehrt die Menschen diese vier höchsten Tugenden zu üben. Es gibt keinen Unterschied zwischen einem vervollkommneten Menschen und dem allerhöchsten Gott der gegenwärtigen Welt.

Die Lehren Buddhas über die Entwicklung sind klar und weitläufig. Es

wird von uns gefordert, die Schöpfung „als einen fortwährenden, nach gesetzmäßiger Ordnung in Gehorsam zu den natürlichen Gesetzen sich entfaltenden Vorhang“ zu betrachten. Wir erblicken darin nicht etwa ein gähnendes Wirrwarr, eingeschränkt durch die stetige Dazwischenkunft einer weisen und wohlwirkenden äußerlichen Macht, sondern eine ungeheure Zahl Urelemente, die ununterbrochen ihre eigene neue Einteilung bewirken, in Einklang mit den eigenen anhaftenden Kräften. Er betrachtet das Weltall als eine beinahe unendliche Stoffansammlung, belebt durch ein fast unendliches Kraftganze, welches Akasa genannt wird. Ich habe die obige Begriffserklärung der Entwicklung gebraucht, wie sie von Grant Allen in seinem „Leben Darwins“ gestaltet wird, da sie den allgemeinen Begriff des Buddhismus so schön ausdrückt. Wir bestehen nicht darauf, daß die menschliche Entwicklung mit dem protoplasmischen Stadium anfing; allein es wird von uns gefordert, über die Entstehung des Lebens und des Gesetzes der Ursache und Folge usw. nicht zu grübeln. Was dieses große Gesetz anbetrifft, sagen wir, daß es sowohl die Erscheinungen des menschlichen Lebens, als auch die der äußerlichen Natur regelt, das ganze erkennbare Weltall bildet ein ungeteiltes Ganze.

Buddha verkündigte seine Philosophie, nachdem er zuerst alle anderen Religionen studiert hatte. Und in dem Brahma-jola werden zweiundsechzig Glaubensbekenntnisse erörtert. In dem Kalama, dem sutta, sagt Buddha:

„Glaubt nicht das, was ihr nur gehört habt. Glaubt nicht an Überlieferungen, nur weil sie viele Geschlechter hindurch überliefert worden sind. Glaubt nicht an etwas, nur weil es von Vielen gerühmt und besprochen wird. Glaubt nicht, bloß weil die geschriebene Aussage irgend eines alten Weisen angeführt wird. Glaubt nicht an Mutmaßung. Glaubt nicht an das als Wahrheit, woran ihr nur durch Gewohnheit gefesselt seid. Glaubt nicht bloß auf das Zeugnis eurer Lehrer und Ältesten hin. Oft sind Beobachtung und Zerlegung, wenn die Folgerung mit der Vernunft übereinstimmt, dem Nutzen und Vorteil Aller dienlich. Nehmt es an und lebt demgemäß.“

Dem gewöhnlichen Hausvater, dessen höchstes Glück darin besteht, hier und im Himmel wohlhabend zu sein, hat Buddha eine einfache Sittlichkeitslehre niedergelegt. Der Jünger der Lehre Buddhas läßt von der Lebenszerstörung ab und legt Keule und Waffe beiseite. Er ist bescheiden und voll Erbarmen. Er ist mitleidig gegen alle lebenden Wesen. Er enthält sich vom Diebstahl und bringt sein Leben in Ehrlichkeit und Herzensreinheit zu. Er führt ein keusches, reines Leben. Er läßt ab vom Lügen und verletzt seinen Nebenmenschen nicht durch Betrug. Verleumdung beiseite gesetzt, beschimpft er niemand. Er ist ein Friedenstifter, spricht Worte, die Frieden stiften. Was menschenfreundlich, den Ohren angenehm, liebenswürdig ist und das Herz rührt, das spricht er eben. Er unterläßt alle harten Redensarten. Er unterläßt alles törichte Gerede und enthält sich von allen berauschenden Getränken und sinnbetäubenden Arzneimitteln.

Der vorangeschrittene Jünger der Religion Buddhas, wenn er Glauben in sich hat, hält das häusliche Leben mit seinen zahlreichen Hindernissen als einen durch Brunst entheiligten Pfad. So rein, wie die Luft, ist das Leben desjenigen, der sich alles Weltlichen entsagt hat. Wie schwierig ist es dem Menschen, der daheim wohnt, das höhere Leben in all seiner Fülle, Reinheit und Freiheit zu leben. Laß mich dann die Haare und den Bart abschneiden, laß mich ein orangefarbiges Gewand anziehen, laß mich vom häuslichen Leben in einen obdachlosen Zustand hinausziehen! Sodann in kurzer Zeit, seinen Anteil am Reichtum absagend und den Kreis seiner Angehörigen verlassend, läßt er sich Haare und Bart abschneiden, kleidet sich mit orangefarbigem Gewand und geht in einen obdachlosen Zustand über, wo er ein Leben der Selbstverleugnung, den Vorschriften der Ordnung des Gesegneten gemäß, führt. Rechtschaffenheit ist sein Ziel, und er erblickt Gefahr in den geringsten jener Sachen, die er meiden soll. Er umringt sich mit Heiligkeit in Wort und Tat. Er erhält sich das Leben durch Mittel, die ziemlich

rein sind. Gut ist sein Betragen, beschützt die Tür seiner Sinne; bedacht und in sich gefaßt ist er ganz glücklich.

Der Jünger der reinen Religion enthält sich davon, sein Auskommen durch die Praxis der niedrigeren und betrügenden Künste, d. h. alle Deuterei, Auslegerei von Träumen, Handwahrsagerei, Sterndeuterei, Krystallvorhersagerei, Zaubereien jeder Art, zu verdienen. Buddha sagt auch:

„Just wie ein mächtiger Trompeter sich nach allen vier Himmelsgegenden ohne Schwierigkeit hören läßt, ebenso verhält es sich mit allen lebenden Dingen: es ist kein einziges, an dem der Jünger unbeachtet vorbeigeht, sondern er betrachtet sie alle mit unbefangenem Gemüt und tiefgefühltem Erbarmen, Beileid und Gleichmut. Er läßt sein Gemüt das ganze Weltall mit liebevollen Gedanken durchstreifen."

Das Unsichtbare zu ergründen, ist das Ziel des Jüngers dieser Lehre, und ein solcher muß ein durchaus reines Leben führen. Buddha sagt:

„Laß ihn alle Gerechtigkeit erfüllen; laß ihn jener Herzensruhe ergeben sein, welche von innen entspringt; laß ihn die Glückseligkeit des Nachdenkens nicht zurückdrängen; laß ihn alles durchschauen; laß ihn oft alleine sein. Er erfülle alle Gerechtigkeit um des Lebens willen und wegen der Seligen, die verstorben und vergangen sind."

Gedankenübertragung, Gedankenlesen, Hellsehen, das Werfen des halbbewußten Selbsts und alle höheren Fächer der Geisteswissenschaft, die erst jetzt die nachdenkliche Aufmerksamkeit seelischer Untersuchungen auf sich lenken, sind im Bereich desjenigen, der alle Gerechtigkeit erfüllt, der der Einsamkeit und dem Nachdenken ergeben ist.

Mildtätig sein, moralische Regeln befolgen, das Gemüt veredeln, andere zur Teilnahme an dem guten Werke, welches man verrichtet, heranziehen, andere im Gutestun unterstützen, die Kranken pflegen, würdige Bedürftigen beschenken, alles Gute und Schöne hören, die Regeln der Moral auf andere einprägen, die Gesetze der Ursache und Folge anerkennen: das ist der Anteil aller guten Menschen.

Verbotene Beschäftigungen sind unter anderen: der Sklavenhandel und der Verkauf von Kriegswaffen, Giften, berauschenden Getränken und Fleisch, welche alle als die allerniedrigsten Beschäftigungen geschätzt werden.

Die fünf Arten von Reichtum sind: Glaube, reines Leben, Gemütsempfänglichkeit für alles Gute und Schöne, Freigiebigkeit und Weisheit. Solche, die in ihren früheren Fleischwerdungen diese fünf Reichtümer besessen haben, werden durch die Lehre Buddhas beeinflußt.

Außer diesem sagt Buddha in seinen allgemeinen Vorschriften: „Wer getreu ist, das Leben eines Haushälters führt und die folgenden vier Tugenden besitzt: Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Freigiebigkeit, der trauert nicht, wenn er hinscheidet." Man frage irgend welche anderen Lehrer und Philosophen weit und breit, wo etwas Größeres zu finden ist als Ehrlichkeit, Selbstbeherrschung, Freigiebigkeit und Selbstverleugnung.

Der Schüler sollte seinen Lehrer bedienen; er sollte in seiner Gegenwart aufstehen, auf ihn warten, allem Gesagten ehrerbietig zuhören, die des Lehrers persönlichem Behagen erforderlichen Pflichten verrichten und auf seine Belehrung sorgfältig achten. Der Lehrer sollte dem Schüler Zuneigung erweisen. Er unterweise ihn in der Tugend und dem guten Ton, unterrichte ihn sorgfältig, erteile ihm Kenntnis über die Wissenschaften und die Weisheit der Alten, melde den Anverwandten Löbliches über ihn und beschütze ihn vor Gefahr.

Der ehrbare Mensch warte seinen Freunden und Stammverwandten mit Geschenken und anständigen Äußerungen auf, fördere ihren Wohlstand, wie seinen eigenen, und teile mit ihnen sein Wohlergehen. Diese sollten wiederum auf ihn bedacht sein, wenn er sich nachtässig der Gefahr ausgesetzt hat, sollten seine Habe beschützen, mit der er unvorsichtig ist, ihm in Bedrängnissen beistehen und seine Familie unterstützen helfen.

Der Meister sollte den Bedürfnissen seiner Diener, als seinen Abhängigen, entgegenkommen; er teile ihnen Arbeit zu, der ihre Kräfte gewachsen sind, sorge für ihre behagliche Erhaltung; er warte ihnen in Krankheit auf, lasse sie von irgend einer außergewöhnlichen Leckerei, die er etwa erlangen mag, genießen und beschenke sie bisweilen. Diener sollen ihre Zuneigung zum Meister erweisen, morgens zeitiger aufstehen und sich später hinlegen, sich seine Habe nicht aneignen, ihre Arbeit frisch und munter verrichten und in ihrem Betragen gegen ihn ehrerbietig sein.

Religiöse Lehrer sollten ihre Zuneigung den Rechtsgelehrten gegenüber bezeigen. Sie sollten diese vom Laster abwendig machen und zu tugendhaften Taten anspornen, da sie bestrebt sind, das Wohl eines jeden zu fördern. Sie sollten diese in den Dingen unterweisen, die sie früher nicht gelernt haben, sie in den Wahrheiten bekräftigen und ihnen den Weg zum Himmel andeuten. Die Rechtsgelehrten sollten den Lehrern ehrerbietige Aufmerksamkeit entgegenbringen, erwiesen durch Worte, Taten und Gedanken; sollten ihre zeitlichen Bedürfnisse befriedigen und ihnen zu jeder Zeit Zugang gewähren.

Der weise, tugendhafte, kluge, intelligente, lehrbare Mensch wird ruhmreich. Der ausharrende, beflissene Mensch, der unbiegsamer Entschlossenheit und in Widerwärtigkeiten unerschütterlich ist, wird ruhmreich. Der gut unterrichtete, freundlich geneigte, weislich redende, großmütig gesinnte, selbstbeherrschende, in sich selbst gefaßte Mensch wird ruhmreich.

In dieser Welt sind Freigiebigkeit, Milde im Reden, Menschensinn und anständiges Betragen unter allen Umständen und an allen Orten anerkennenswert. Wenn diese nicht vorhanden sind, so wird die Mutter von dem Sohn weder geachtet noch unterstützt, noch wird der Vater von ihm geehrt. Buddha sagt auch:

„Wißt ihr, daß von Zeit zu Zeit ein Tathagata in die Welt geboren wird, gesegnet und ehrwürdig, reich an Weisheit und Güte, begtückt durch Kenntnis, allen irrenden Sterblichen ein nicht zu übertreffender Führer, Göttern und Menschen ein Lehrer, ein seliger Buddha. Er, durch sich selbst, versteht vollständig und sieht, wie von Angesicht zu Angesicht, dieses Weltall, die Welt unten mit allen ihren Geistern und die Welten oben und alle Wesen, alle religiösen Lehrer, Götter und Menschen, und sodann macht er seine Kenntnisse anderen kund. Wahrheit verkündigt er, beides nach dem Buchstaben und nach dem Geiste, lieblich in ihrer Entstehung, lieblich in ihrem Fortschreiten, lieblich in ihrer Vollendung; das höhere Leben verkündigt er, in all dessen Reinheit, in all dessen Vollkommenheit.

1. Er ist aller Leidenschaft gänzlich frei, begeht selbst im geheimen kein Übel und ist die Verkörperung der Vollkommenheit. Er ist über jede Missetat erhoben.

2. Selbstbetrachtung: dadurch hat er den Zustand der höchsten Aufklärung erreicht.

3. Vermittelst dieses göttlichen Auges vermag er in die entlegenste Vergangenheit und Zukunft zu blicken. Er kennt den Weg der Befreiung, ist unterrichtet in den drei großen Fächern göttlicher Erkenntnis, und hat vollkommene Weisheit erlangt. Er ist im Besitz aller seelischen Kräfte, ist immer willig zuzuhören, voll Geisteskraft, Weisheit und dhyana.

4. Er hat den ewigen Frieden verwirklicht und wandelt auf dem vollkommenen Pfad der Tugend.

5. Er kennt drei verschiedene Zustände des Seins.

6. Er ist ohne seinesgleichen in Keuschheit und Heiligkeit.

7. Er ist Lehrer der Götter und der Menschen.

8. Er vermahnt Götter und Menschen zur rechten Zeit ihren individuellen Gemütern gemäß.

9. Er ist der unbeschränkt aufgeklärte Lehrer und die vollkommene Verkörperung aller Tugenden, die er lehrt. Die beiden Kennzeichen Buddhas sind Weisheit und Erbarmen."

Buddha gab seinen Anhängern auch eine Warnung, als er sagte:

„Wer nicht freigiebig ist, wer der Sinnlichkeit ergeben ist, wer im Herzen gestört wird, wer unsteter Gemütsstimmung ist, wer nicht nachdenkt, wer unstetes Mutes oder im Herzen unzufrieden ist und die Sinne nicht beherrschen kann: der ist als Jünger weit von mir ab, wenn er mir körperlich auch nahe sei."

Die Seligwerdung ist als Selbsterkennung durch Mildtätigkeit, Reinheit, Selbstaufopfern, Selbsterkenntnis, unerschrockene Geisteskraft, Geduld, Ehrlichkeit, Entschlossenheit, Liebe und Gleichmut zu betrachten. Die letzten Worte Buddhas waren:

„Seid euch selbst Lampen; seid euch selbst eine Zuflucht; begebt euch auf eine ewige Fahrt; haltet an der Wahrheit als eine Lampe fest, haltet an der Wahrheit als eine Zuflucht fest; suchet in niemand eine Zuflucht als in euch selbst. Lernt dann jene Kenntnis, die ich erreicht und euch erklärt habe, und wandelt danach, befolgt sie und nehmet zu, damit der Pfad der Heiligkeit andauern und lange bestehen mag, zum Segen vieler Völker, zur Rettung der Welt, zur Wohlfahrt, Segnung und Freude der Götter und Menschen. („Era.")

Macht Wassertrinken alt und schwach?

„Herr Kollege, trinken Sie immer Wasser? Da werden Sie ja alt und schwach!" So wurde ich dieser Tage teilnahmsvoll angeredet, gelegentlich einer alljährlichen Zusammenkunft mit Kollegen. Ich konnte nur erwidern, daß ich Wasser (besonders wenn es Harzer Sauerbrunnen ist, wie in diesem Falle) noch immer für ein gesünderes Getränk halte, wie Bier und Wein. — Es ist richtig, daß Bier- und Weingenuß anregend wirkt, solche Fröhlichkeit ist aber immerhin eine künstliche, oft sogar eine satanische. Es wäre traurig, wenn jedermann erst einer Anregung durch Alkohol bedürfte, um heiter sein zu können!

Für mich genügt ein Beisammensein in traulem Kreise (besonders aber mit Mitgliedern der Kirche) vollauf, um in guter Stimmung zu sein, ich bedarf glücklicherweise keiner künstlichen Anregung durch Alkohol, um frohgemut und guter Dinge sein zu können!

„Alt und schwach" aber habe ich mich deswegen bis jetzt noch nicht gefühlt!

Magdeburg, Oskar Fehmel.

Auf historischem Boden.

Es war an einem schwülen Junitag, als eine kleine Gesellschaft von drei Personen, zwei Amerikaner und ein Grieche, welch letzteren jene als Führer angestellt hatten, einen öden, felsigen Hügel, der fast jeglichen Gewächses mangelte, bestieg. Vom Gewitter beschädigte Felsen sahen an vielen Stellen aus der Erde hervor und verliehen dem Ganzen ein wildes, wüstes Aussehen. Die Anhöhe war keine geringe und von deren höchstem Punkt mochte man eine gute Übersicht der sie an drei Seiten umschließenden Stadt gewinnen. Hinter der Stadt erhob sich in blauer Ferne eine Gebirgskette, auf der anderen Seite lag der Hafen und weit draußen das mittelländische Meer.

Nicht Ehrfurcht vor den umherliegenden Trümmern war es, was den Reisenden erhabene Gefühle und Seelenbefriedigung einflößte, sondern vielmehr das Gespräch, welches nun einen ernsten Verlauf nahm. Es waren zwei Mormonenälteste, die dem Griechen das Evangelium Jesu Christi in seiner Einfachheit und vollen Schönheit erklärten, der ein Gelehrter, ein Denker, ein würdiger Nachkomme

der alten Athener war. Nachdem Letzterer den Worten der Missionare, die vorgaben, das Evangelium auf die gleiche Art und Weise zu predigen, wie Paulus es gepredigt hatte, indem es auf Erden wieder hergestellt worden war, zugehört hatte, gab er zu, daß, obwohl er sein Leben lang Christ gewesen sei, er das Evangelium an jenem Nachmittage gehört habe, wie nie zuvor. Er war ein Mensch guter Gewohnheiten und bewunderte das Reine und Edle. Er gab zu, daß die Fremden die Lehre, die sie predigten, zu verstehen schienen. Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß ihm Schriften verabreicht wurden, die er sorgfältig zu handhaben versprach.

Es ist nichts besonders Auffallendes an diesem Hügel, noch würde das Gespräch sich von tausend anderen unterscheiden, die jeden Tag in allen Weltteilen gehalten werden. Warum sollte eine wüste, felsige Anhöhe einem Meinungsaustausch besonderen Reiz verleihen? Das ganze Interesse bestand nur darin, daß die betreffende Stadt die Stadt Athen, der Hügel der Marshügel war, auf dem das weltberühmte Athener Gericht gehalten wurde. Dieser Hügel war eines Tages vor beinahe zweitausend Jahren der Schauplatz eines eigenartigen Schauspiels gewesen: Paulus, der Gast der alten Athener Philosophen, umgeben von diesen und noch vielen Fremden, verkündigte das Evangelium Jesu Christi und erzählte von seinem Glauben an einen lebendigen Gott. Die rechte Hand gegen die Akropolis, auf den Parthenon, den prachtvollen Tempel der Göttin Minerva, ausstreckend, muß er die Weltweisen sehr in Erstaunen gesetzt haben, als er sagte, er verehre eben den unbekannten Gott, dem sie im Tempel einen Altar errichtet hätten. Er sagte ihnen, sein Gott sei kein großes Denkmal aus Elfenbein und Gold (wie das von Minerva, welches in der Mitte der geräumigen Marmorhalle des Tempels stand, das Meisterwerk des großen Phidius), sondern ein begreiflicher Gott, der allmächtig sei. Paulus Rede war so anziehend, daß man ihn noch einmal einlud, vom Gerichtsplatz, dem höchsten Ehrenplatz der Stadt, zu predigen. Er nahm die Einladung an und sprach abermals zu einer großen Menschenmenge. Als Thema wählte er die Auferstehung Christi. Hier auf diesem Hügel wurde der erste Athener zum Christentum bekehrt, Dionysius, ein einflußreicher Mann, der später der erste Bischof Athens wurde.

Wie Paulus das Evangelium dem alten Athen in der Mitte der Zeit predigte, also ist es auch jetzt in der letzten Zeit verkündigt worden.

J. E. Langford.

Antworten erbeten.

Lesen Sie ein Tageblatt? Die Morgen- oder die Abendausgabe?

Wie viel Zeit bringen Sie täglich dabei zu? Wann?

Wird die Zeitung von den Kindern gelesen!

Was interessiert Sie am meisten darin? Was die Kinder?

Wenn die Kinder keine Lust zu solchem Lesen haben, ist es deswegen, weil Sie ihnen nicht die rechte Anspornung und Aufklärung gegeben haben?

Haben Sie mit Ausnahme von religiösen und Schulbüchern mehr als 10 Bände im Hause? 20? 30? 40? 50? Ziehen Sie diese der Zeitung vor?

Interessieren Sie Aufsätze in der Zeitung über Kunst? Literatur? Wissenschaft? Politik?

Lesen Sie Berichte von Gerichtsverhandlungen? Die im Blatte stehenden Romane? Alle Skandale? Was meiden Sie im Blatte?

Was soll man darin lesen? Wie liest man es in der kürztmöglichsten Zeit ohne rücksichtslos zu krämen?

Die besten Antworten auf obige Fragen oder sonst irgend welche Bemerkungen über das Zeitungslesen werden in die Spalten des „Stern" auf-

genommen. Sind sie kurz und bündig abgefaßt, so kann das Thema recht interessant werden. Die Redaktion.

Neue Sonntagsschullieder.

Jeder, den die Verhältnisse der Sonntagsschule näher gebracht haben, wird die Verdienste unseres kleinen Zionsängers gerne anerkennen. Eines aber ist zu bedauern: das Werkchen ist gar zu klein, ermöglicht zu wenig Abwechslung. Ein Grund dafür ist wohl nicht vorhanden, denn der allgemeine Sonntagschulausschuß in Zion hat keine Mühe gescheut, eine gediegene, zweckmäßige Liedersammlung zu treffen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, hat nun Bruder Jakob E. Hübner in Offenbach es freundlichst unternommen, noch einige Lieder ins Deutsche zu übertragen. Jedem Liede wird die englische Quelle beigefügt, wo die Melodie und alles andere Erforderliche zu finden ist. Weitere Empfehlung ist wohl nicht nötig. Die Redaktion.

Herrlich wird von Dir gesprochen.

Glorious things of thee are spoken, page 110.

Herrlich wird von Dir gesprochen,
Zion, uns'res Gottes Stadt!
Er, dess' Wort wird nie gebrochen,
Dich als Heim erkoren hat.

Auf dem Fels der Offenbarung
Steh'st Du sicher, fest und hehr,
Durch sie gibt der Herr Dir Nahrung,
Was will da der Feinde Heer? —

Rund um jede Hütt' zum Schutze,
Siehst man Flammen zingeln da!
Als ein Zeichen und zum Trutze,
Mahnend, daß der Herr ist nah.

Weg von allen ird'schen Schätzen,
Mit geliehner Wellenpracht,
Wirklich freudevollen Plätzen
Nur die Sonne Zions lacht!

Offenbach a. M. Nach dem Englischen von Jakob E. Hübner.

Angekommen.

Angekommen sind am 9. März 1907 folgende Alleisten:

Thomas N. Bleak jun. Er wird in der Hamburger Konferenz arbeiten.

James E. Koch, der Frankfurter Konferenz zugeteilt.

Charles J. Zollinger, der Berliner Konferenz zugewiesen worden.

Frank V. Anderson, der in der Frankfurter Konferenz arbeiten wird.

Den neuen Brüdern wünschen wir ein freudiges, erfolgreiches Wirken im Weinberge des Herrn.

Gestorben.

Am 26. Februar 1907 ist der kleine Wilhelm Schwarz, Sohn von Bruder Paul Schwarz zu Barmen, gestorben. Er war erst im zarten Alter von 10 Monaten.

Nachträglich bringen wir den Tod von Bruder Heinrich Teuscher sen., Vater unseres Mitarbeiters Robert Teuscher in Elbing, zur Anzeige. Er wurde am 12. Mai 1849 in der Schweiz geboren, nahm hier das Evangelium an und wanderte später nach Amerika aus. Er selbst hat schon zwei Missionen erfüllt, mehrere von seinen Söhnen sind ebenfalls auf dem Missionsfelde tätig gewesen. Er hinterläßt eine Tochter, vier Söhne, eine trauernde Gattin und viele Bekannte, die seiner nicht bald vergessen werden.

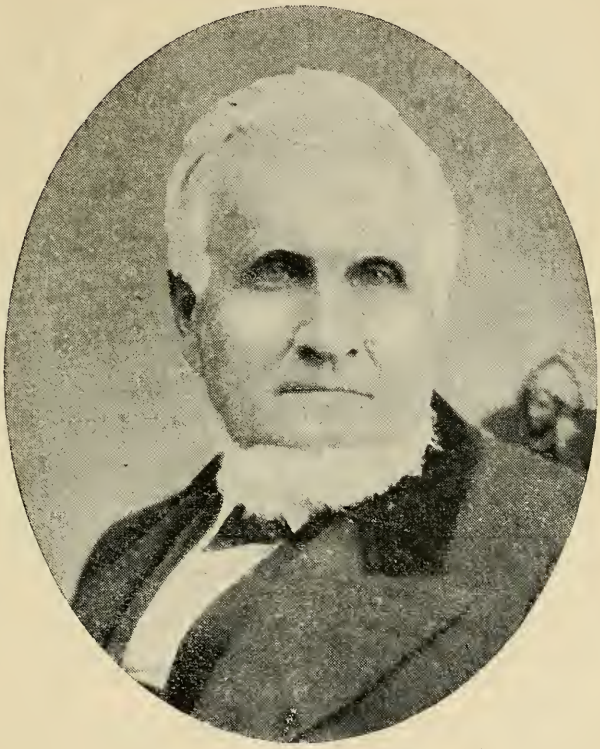
Den Betrübten unser Beileid!

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Präsident John Taylor.

John Taylor, der dritte Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, wurde am 1. November 1808 zu Milnthorpe, Westmoreland, England, geboren. Er wurde den Lehren der Landeskirche Englands gemäß aufgezogen,



John Taylor.

bekannte sich aber im fünfzehnten Lebensalter zu den Methodisten, in welcher Gemeinschaft er bald zum Lokal-Prediger ernannt wurde.

Um das Jahr 1829 verließ er England, um nach Amerika zu reisen. Er ließ sich in der Stadt Toronto, Kanada, nieder, wohin die Familie des Vaters ihm schon vorangegangen. Während des dortigen Aufenthalts gesellte er sich einer Anzahl Herren zwecks biblischen Studiums bei. Als Folge ihrer Nachforschungen wurden sie überzeugt, daß es notwendig sei, stetige Offenbarung und göttlich berufene Männer zu haben, wie zu früheren Zeiten. Nicht weniger fest war die Überzeugung, daß alle vorhandenen Kirchen von der Ordnung Gottes abgewichen seien. Mit solcher Gesinnung fasteten und beteten sie oft, daß wenn Gott seine Kirche überhaupt auf Erden habe, er ihnen doch einen Boten zusenden möge.

Bald darauf besuchte ihn Parley P. Pratt, der ihm das Evangelium verkündigte. Er nahm sich dessen vorsichtig an, untersuchte die Satzungen mit größter Sorgfalt, was aber schließlich doch seine Bekehrung, Taufe und Einsetzung in das Amt eines Aeltesten herbeiführte.

Im Jahre 1837 besuchten der Prophet Joseph Smith und einige andere Aeltesten die Stadt Toronto, bei welcher Gelegenheit Aeltester Taylor zum Hohenpriester ordiniert wurde.

Von dieser Zeit ab stand er mit dem Propheten und dem durch ihn begründeten Werke in engster Beziehung. Bald zog er nach Kirtland und von hier nach Missouri. Im Jahre 1838 wurde er durch Offenbarung zum Apostel ernannt und ging tatkräftig auf seine Pflichten ein. Er war in der Verteidigung der verfolgten Brüder und Schwestern so kühn und mächtig, daß man ihn den „Verfechter des Rechten" nannte, welchen Titel er von jeher trug.

Am 11. Januar 1840 traf er auf der ersten europäischen Mission in Liverpool ein. Er führte das Werk in Irland und auf der Insel Mann ein, setzte seine Tätigkeit schließlich auch in Schottland fort. Er veröffentlichte Traktate und Bücher und nahm auf sich die Berichtigung des Neudrucks des Buches Mormon.

Aeltester Taylor war ein Mann großen Glaubens, und auf seinen Reisen ging er gewöhnlich ohne Tasche und Beutel. Als ein Beispiel der Fürsorge des Herrn erzählte er einen Vorfall auf der Insel Mann. Er hatte nicht Geld genug, um für einige Traktate, die er hatte drucken lassen, zu zahlen, und der Drucker wollte sie nicht liefern, bis jeder Pfennig gezahlt war. Aeltester Taylor ging vor den Herrn und bekundete ihm seine Verlegenheit. Kaum war er von den Knien aufgestanden, als ein Fremder an die Tür kam, ihm ein Kuvert überreichte und sodann Abschied nahm. Das Kuvert enthielt etwas Geld nebst einem Zettel, welcher lautete; „Der Diener ist seines Lohnes wert". In kurzer Zeit erschien eine arme Fischerfrau, die darauf beharrte, daß er eine milde Gabe von ihr annehme. Zögernd tat er es, und als der letzte Betrag dem ersteren zugelegt wurde, war es genau so viel, als er haben mußte.

Nachdem Aeltester Taylor zurückkehrte, nahm er einen regen Anteil an den kirchlichen Angelegenheiten zu Nauvoo. Er predigte und schrieb ungemein viel. Nach Ernennung durch den Propheten redigierte er die drei letzten Bände der „Times and Seasons". Aeltester Taylor war bei Joseph und Hyrum Smith zur Zeit ihrer Ermordung im Gefängnis zu Karthago. Er versuchte, die Gewehre des Pöbels mit seinem Stock abzuwehren, als die Kugeln ins Zimmer regneten. Nachdem der Prophet und sein Bruder getötet worden waren, ging John Taylor an ein Fenster. Eine Kugel aber traf seine Taschenuhr und stieß ihn wieder ins Gemach zurück. An vier Stellen war er verwundet, wovon er einige Narben bis zu seinem Sterbetag trug.

Aeltester Taylor zog mit der Kirche nach dem Westen, aber ehe man das Salzseetal erreichte, wurde er auf eine Mission nach England berufen. Diese erfüllte er; später ging er nach Frankreich und Deutschland, wo unter seiner Aufsicht das Buch Mormon ins Französische und Deutsche übertragen wurde. Im Jahre 1854 erfüllte er eine Mission in den Ost-Staaten Amerikas, wo er eine Zeitschrift, „The Mormon" genannt, herausgab.

Als Präsident Brigham Young im Jahre 1877 starb, war Bruder Taylor Präsident des Apostelkollegiums, wurde also im Oktober 1880 zum Präsidenten der Kirche ernannt. Er starb den 25. Juli 1887 zu Kaysville, Utah.

Präsident Taylor war ein Mann außergewöhnlich guten Aussehens. Er war ungefähr sechs Fuß groß, und sein Angesicht war himmlisch. Wer immer in seine Gegenwart trat, fühlte, daß er bei einem großen Manne war. Er lebte, wirkte und starb die reine Verwirklichung seines Lieblingsspruches: „Das Reich Gottes, oder nichts". („Mill. Star".)

Wahre Worte gut gesagt.

Ein Vater nahm seine Tochter beiseite und sagte:

„Über deine Mutter möchte ich mit dir reden. Es kann sein, daß du in letzter Zeit das abgehagerte Aussehen ihres Gesichts gemerkt hast. Natürlich ist es durch keine Tat veranlaßt worden, die du begangen hast, allein es ist deine Pflicht, es zu vertreiben. Ich wünsche, daß du morgen früh zeitig aufstehst und das Frühstück zubereitest, und wenn deine Mutter kommt und ihre Verwunderung auszudrücken beginnt, sollst du gerade zu ihr gehen und sie auf den Mund küssen. Du weißt gar nicht, wie es ihr teueres Angesicht aufheitern wird. Außerdem schuldest du ihr noch einen Kuß oder zwei.

Vor gar langer Zeit, als du noch ein kleines Mädchen warst, küßte sie dich, da sonst niemand durch deinen fieberhaften Atem und dein angeschwollenes Angesicht angelockt wurde. Du warst damals nicht so reizend, wie du jetzt bist. Und durch die Jahre des kindischen Sonnenscheins und Schattens war sie immer bereit, deine kleinen, schmutzigen, dicken Hände durch den Zauberkuß einer Mutter zu heilen, wenn sie in den ersten Vorkämpfen gegen diese rauhe alte Welt je verletzt wurden. Und dann ist noch der Kuß zu Mitternacht, mit dem sie so viele Träume verjagt hat, als sie sich über dein rastloses Kissen lehnte, all diese Jahre auf Verzinsung gewesen. Sie ist gewiß nicht so schön, wie du bist, aber wenn du während der letzten zehn Jahre dein Teil der Häuslichkeit verrichtet hättest, so wäre der Gegensatz nicht so auffallend. Auf ihrem Angesicht sind mehr, ja weit mehr Runzeln, als auf dem deinen; und dennoch würde jenes Angesicht dir im Krankheitsfalle, wenn es, über dich wachend, jede Gelegenheit, deiner Erquickung zu dienen, abwartete, viel schöner dünken, als das eines Engels, und alle diese Runzeln würden dir als kleine, heitere Wellen des Sonnenscheins vorkommen, die einander über das teure Antlitz jagten. Sie wird dich eines schönen Tages verlassen. Diese Bürde, wenn nicht von ihren Schultern genommen, wird sie zerdrücken. Diese rauhen, harten Hände, die so viel Unnötiges für dich getan haben, werden sich auf ihrer leblosen Brust kreuzen. Diese vernachlässigten Lippen, die dir den ersten Kuß gaben, werden für immer verschlossen sein, und diese trüben, ermüdeten Augen werden sich in der Ewigkeit eröffnet haben. Dann wirst du deine Mutter schätzen, aber es wird zu spät sein." („The Hearthstone".)

Über Träume und Erscheinungen.

Eine sehr wichtige Satzung unseres Glaubens besteht in den vielen Gaben und geistigen Segnungen, die der Geist des Herrn allen Gotteskindern zusichert. Dieser Aufmunterung erfreuten sich die ersten Christen in Fülle. Anspruch auf solche Erscheinungen scheinen aber nicht ausschließlich die Heiligen gemacht zu haben, sondern vielmehr auch Personen, die in keiner Lage waren, mit heiligen Einflüssen in Verbindung zu treten. Davor warnten die Jünger des Meisters. Derzeit und später sollten greuliche Zustände sich einstellen, die selbst die Auserlesenen fast verführen und verblenden mußten.

Der erste Glanz des urchristlichen Glaubens war kaum erloschen, als ein widerlicher Aberglaube drohte, die neue Gemeinschaft völlig zu zerrütten. Schlaue, ehrgeizige Personen behaupteten, besondere Gunst vor Gott erlangt zu haben, und außergewöhnliche Zeichen und Wunder sicherten ihnen bald viele Anhänger unter den besten der Gläubigen. Umsonst bekämpfte man dergleichen Bewegungen; denn die Zeit riß die vielen Sekten nur weiter auseinander und gab Anlaß zu den gröbsten Abweichungen von der reinen Lehre. Es schien unmöglich, ein sicheres

Kennzeichen zur Unterscheidung der sich streitenden Behauptungen aufzustellen, trotz allem Bemühen gegen die bedauernswerte Neigung, griff die Wut um sich, bis die Nationen in tiefe geistige Finsternis versanken. Seitdem hat man versucht, Klarheit und Licht dadurch zu verschaffen, daß man jede geistige Erscheinung als unecht oder als Hallucination bezeichnet. Daß dies aber wenigstens für Christen eine schlechte Haltung ist, braucht nicht bewiesen zu werden; denn Christus hieß seine Jünger auf einen andern Tröster hoffen, der ihnen in mancher Weise zu Hilfe kommen würde. Noch braucht eine Erscheinung, die sich auf das Geistige beschränkt, nicht gerade eine Hallucination oder Blendung zu sein. Wann denn soll sie echt und wann unecht sein?

Wenn Noah sich einbildete, als er sich auf eine Sintflut einrichtete, so war seine Einbildung wenigstens zweckmäßig. War es nicht zum bleibenden Nutzen des Volkes Israels, einen Mose, einen Josua, einen Samuel, einen Ezra und einen Daniel zu haben, wie nichtig ihre Eingebungen auch gewesen sein mögen? Wurde durch ihre Vermittlung nicht manchem Unheil vorgebeugt? Ein sonderbarer Zufall, wenn es überhaupt Zufall gewesen, war es, daß infolge solcher geistigen Eingebung die Familie Lehi der Zerstörung Jerusalems entrann und eine neue Welt bevölkerte. Wie großartig klingt das Wort Hallucination und wie leer! Es besagt, d. h. wenigstens in solchen Fällen, wie die, welche wir erwähnt haben, so viel wie gar nichts. Hiermit sind wir unserer Antwort um einen Schritt näher.

Was sagen wir zu den vielen Geschichten aus grauer Zeit, die uns z. B. einen Faust geliefert haben, ist irgend welches Gewicht darauf zu legen? Was geben wir auf die Träume, die Gesichte, die Geistererscheinungen, denen wir bei der Arbeit unter fremden Leuten so vielfach begegnen? Ganz offen bekennen wir es: gar nichts! Und mit Recht. Warum sollen wir gezwungen sein, anzunehmen, daß Gott oder Christus jedem Kleinsektierer oder Hellseher erscheinen müsse? Sind solche Personen immer in der Lage, Anspruch auf eine derartige Begünstigung zu machen? Wir fassen das Bibelwort sehr buchstäblich auf, welches heißt: die, welche reinen Herzens sind, werden Gott sehen. Soll aber die Herzensreinheit die einzige Bedingung sein? Haben alle Herzensreinen göttliche Wesen gesehen? Das wollen wir eben nicht sagen. Unsere Antwort soll lieber lauten: nur die Guten sind zu solchen Erscheinungen berechtigt, und unter diesen sind einige wenige auserlesene Geister, die als Gottes Werkzeuge in diesem Leben besondere Beauftragung erlangen, müssen mithin Außergewöhnliches erleben. Die allgemeine Bedingung ist demgemäß die Lebensreinheit; die unmittelbare, die Zweckmäßigkeit. Nach dieser Richtschnur unterschieden, gewinnen alle echten Geistesgaben an Gewicht und Glaubwürdigkeit; durch dasselbe fallen alle unnützigen Träume und unwahren Behauptungen gerade dorthin, wo sie hin gehören: in das Bereich der Einbildung oder sogar des absichtlichen Betrugs. Unsere Mitglieder machen zwar Anspruch auf göttliche Eingebung, aber ihre Behauptungen sind immer vernünftig und vor allem bescheiden.

B. F. C.

Aus dem Missionsfelde.

Die Aeltesten des südlichen Teiles der Frankfurter Konferenz versammelten sich am 9. Februar 1907 zu Frankfurt am Main, um einem Priesterrat beizuwohnen. Außer Präsidenten Baltif und den auf jenem Gebiete tätigen reisenden Aeltesten war noch Präsident Alex Nibley von der Niederländischen Mission zugegen. Nach der üblichen Eröffnung berichtete Aeltester O. H. Holl über die Darmstädter Gemeinde. Besonders löblich sei der Eifer der Heiligen, Freunde in die Versammlungen mitzubringen. In Saarbrücken gäbe es viel Raum für Verbesserung. Aeltester E. C. Hoff, der ebendaselbst arbeitet, sprach darauf einige Worte. Aeltester

C. E. Barrett wußte nicht das Beste über Saarbrücken zu sagen, sonst aber fühlte er sich gut in der Arbeit. Die Mannheimer Gemeinde habe im vergangenen Jahr und ganz besonders in den letzten Monaten sehr erfreuliche Fortschritte gemacht, sagte Bruder Albert Lochner. Ältester Gottlieb Bühler aus Frankfurt bemerkte, daß die dortigen Zustände im allgemeinen befriedigend seien, nur werde der Zehnte nicht von allen bezahlt. Die Ältesten S. N. Maughan und Jakob Fuhrimann sprachen danach eine kurze Zeit. Darauf folgte Ältester Clifford Young. Als Präsident Fitzgerald zur Rede kam, mahnte er die Brüder das Prinzip des Zehntens nur zur rechten Zeit und auf die rechte Weise zu predigen. Die Nachmittagsversammlung ging um 2½ Uhr an, und es wurde sogleich die Versetzung angekündigt. Der Hauptredner war Präsident Ballif. Er bemerkte, man solle stets mit einem Gebet im Herzen hinausgehen, damit der Herr seinen Geist in reichlichem Maße ausgießen und unsere Worte an aufrichtige Seelen gelangen lassen möchte.

Am 13. v. M. wurde zu Köln eine Priesterratsversammlung unter den Brüdern im anderen Teile der nämlichen Konferenz abgehalten. Ältester Krämer berichtete über das Werk in und um Herne. Es sei in sehr schönem Zustand, Freunde seien reichlich vorhanden. Nachdem Bruder Felt einige Worte gesagt, stattete Ältester Kohlhepp einen Bericht über die Zustände zu Meiderich und Duisburg ab. Die Aussichten seien nur die besten. Ältester Hafen und Serge F. Ballif jun. berichteten über die Elberfelder Gemeinde. Für eine größere Gemeinde sei der Zustand nicht schlecht. Ältester Nebeker bemerkte, daß die Kölner Gemeinde sich eine Zeit lang sehr kalt verhalten habe, in letzter Zeit aber habe sie manches nachgeholt. Präsident Ballif war der nächste Redner. Er sagte, ein jeder Missionar würde wohl eine eigene Weise haben, Traktate auszuteilen. Dies sei durchaus recht, nur solle er seine ganzen Kräfte anwenden, sein Werk gut zu erledigen. Kein Mensch habe das Recht, weniger zu tun, als in seinen Kräften stehe. Präsident Nibley, der nächste Redner, erzählte einige Fälle, wo das Evangelium den Zustand der holländischen Heiligen gebessert hatte. Präsident Fitzgerald drückte seine Freude über die abgegebenen Berichte aus und freute sich überhaupt, daß er für würdig erfunden worden war, Christi Diener genannt zu werden. Zuletzt wurden die Versetzungen angegeben und die Versammlung geschlossen.

Präsident Walter D. Fitzgerald, der seit Januar 1906 über die Frankfurter Konferenz präsidiert hat, wurde in die Heimat entlassen. Sein Wirken ist sehr erfolgreich gewesen, denn die Konferenz befindet sich jetzt in sehr gutem Zustande, und sein Nachfolger, Ältester Owen Nebeker, dürfte einer guten Zukunft entgegensehen. Bruder Fitzgerald wünscht allen Bekannten herzlich zu danken und bei dieser Gelegenheit auch ein Lebewohl zu sagen. Er nimmt mit sich nur die besten Erinnerungen an die Missionszeit und die vielen lieben Geschwister und Freunde.

Macht der Wahrheit.

Aus „Great Truths", Jordan.

(Schluß.)

Die Suche nach Wahrheit bedeutet, daß das Individuum nicht bloß der Wahrheit folgen muß, wie er sie erkennt, sondern er muß, so weit er es vermag, auch dafür sorgen, daß er sie recht erkenne. Als die „Kearsarge" am Ronkandor-Riff scheiterte, segelte der Kapitän der Karte nach ganz richtig. Aber seine Karte war eine alte, das versunkene Riff war nicht darauf vermerkt. Treue zu veralteten Standarten bedeutet Stockung. Man pflügt wohl heutzutage in China,

aber man pflügt mit einem vierlausend Jahre alten Werkzeug. Die Suche nach Wahrheit ist der Engel des Fortschritts, in der Zivilisation, sowie auch in der Moral. Während sie uns im eigenen Leben kühn und angreifend macht, lehrt sie uns gegen Andere zärtlich und mitfühlend sein. Ihr Leben mag eine Stufe darstellen, der wir in unserem Fortschritt schon voran oder aber die wir zu erreichen noch versuchen müssen. Wir können uns dann beglückwünschen, ohne sie zu verurteilen. Alle Wahrheiten in der Welt sind ja nicht in unserem Glaubensbekenntnis zusammengebracht. Der ganze Sonnenschein in der Welt ist nicht auf unsere Schwelle beschränkt. Wir sollten jederzeit Wahrheit sprechen, jedoch nur mit Liebe und Milde. Wahrheit sollte immer eine liebreiche Hand reichen, nie eine Hand mit gehobener Keule.

Vertrauen auf Wahrheit ist der vollkommenen Genossenschaft mit Wahrheit unbedingt nötig. Das Individuum muß vollkommenes Vertrauen und unerschütterliche Zuversicht auf den endgültigen Sieg des Rechten, der guten Ordnung und der Gerechtigkeit hegen und glauben, daß alles jener göttlichen Vollkommenheit entgegeneilt, wie finster und eintönig das tägliche Leben auch erscheinen mag. Kein wirklicher Erfolg, kein dauerndes Glück ist möglich, wenn es nicht auf den Felsen der Wahrheit gegründet ist. Das Gedeihen, welches auf Lügen, Betrug und Verschwörung beruht, ist nur vorübergehend — es kann nicht bestehen, nicht mehr als ein Pilz eine Eiche überleben kann. Gleich dem blinden Samson, der sich im Tempel abmüht, reißt das Individuum, dessen Leben sich auf Betrug fußt, die stützenden Pfeiler des eigenen Baues auf sich herunter und vergeht in Trümmern. Welchen Preis ein Mensch für Wahrheit auch giebt, so zahlt er nicht zu teuer. Das Lügen Anderer kann uns nicht lange schaden; es bringt am Ende unsere vollständige Freisprechung von Schuld mit sich. Während der Belagerung Sebastopols brachten die russischen Kugeln, welche die Festung zu vernichten drohten, eine verborgene Wasserquelle unter der Abdachung eines Hügels an den Tag und erretteten die Lechzenden, die sie zu töten versuchten.

Arbeit zur Beförderung der Wahrheit ist ein notwendiger Teil wirklicher Genossenschaft mit ihr. Wenn ein Mensch Liebe zur Wahrheit hegt, wenn er sie zu finden versucht und Vertrauen auf sie setzt, wird er sich nicht auch bemühen, sie zu verbreiten, wenn er sie auch nicht findet? Die entschiedenste Weise, in der ein Mensch die Macht der Wahrheit in der Welt vermehren kann, ist ihr in jeder Kleinigkeit, in Gedanken, Wort und Tat, zu leben, sich selbst als Sonne für die persönliche Verbreitung der Wahrheit zu betrachten, seinen stillen Einfluß für sie geltend zu machen, seine unmittelbare Taten sie verherrlichen zu lassen, soweit er es im Lebens- und Tätigkeitskreise vermag. Laß ihn zuerst zu **sein** versuchen, ehe er es unternimmt, im moralischen Wachstum irgend einer Art zu **lehren** oder zu handeln.

Laß ihn begreifen, daß Wahrheit wesentlich eine innerliche Tugend ist, die Beziehung auf ihn hätte, wenn auch kein anderes menschliches Wesen lebte; sie wird äußerlich, nur wie er sie im täglichen Leben ausstrahlt. Wahrheit ist erstens geistige Ehrlichkeit, die Begierde, das Rechte zu kennen; zweitens ist sie moralische Ehrlichkeit, das Verlangen, dem Rechten zu leben.

Wahrheit besteht nicht nur in einem Nichtvorhandensein der Laster. Das wäre ja nur moralisches Vakuum. Wahrheit ist das Leben, das Ausforschen, das Atmen der Lebenstugenden. Ein bloßes Enthallen vom Böseston heißt nur das Unkraut aus dem Garten des Lebens ausjäten. Darauf muß das positive Säen der Saat des Rechten folgen, um die Blume des echten Lebens zu erlangen. Dem Du — sollst — nicht der zehn Gebote muß das Du — sollst der Seligkeiten beigefügt werden. Das eine verurteilt, das andere lobt; das eine verbietet, das andere begeistert; das eine betont die Handlung, das andere den Geist hinter der Handlung. Die ganze Wahrheit ist weder in dem einen noch in dem andern, sondern nur in beiden zusammen zu finden.

Ein Mensch kann nicht wahrhaftig an Gott glauben, ohne auch an den endgültigen, unumgänglichen Sieg der Wahrheit zu glauben. Hat man die Wahrheit an seiner Seite, so vermag man durch das finsterste Tal der Verleumdung und Verdrehung unverzagt zu schreiten, als ob man eine magische Rüstung trüge, durch die keine Patrone schießen, kein Pfeil durchdringen könnte. Man kann das Haupt hochhalten, es furchtlos und trotzig werfen, jedem Menschen ruhig und nicht zurückweichend ins Auge sehen, als ob man als König an der Spitze seiner siegreich zurückkehrenden Legionen ritte, während Fahnen wehten, Lanzen glänzten und Hörner die Luft voller Klang füllten. Man kann die großen Wogen moralischer Gesundheit in sich wallen fühlen, wie das eilende Blut durch den Körper eines solchen läuft, der sich froh und herrlich stolz, der körperlichen Gesundheit erfreut. Man weiß, daß am Ende sich alles gut verlaufen wird, muß sich gut verlaufen, daß Irrtum vor dem großen, weißen Lichte der Wahrheit fliehen muß, wie die Finsternis vor dem Heranbrechen der Sonne in Nichtigkeit hinwegschleicht. Sodann mit Wahrheit als Führer und Genosse, Stütze und Begeisterung jauchzt man mit dem Bewußtsein seiner Verwandtschaft mit dem Unendlichen, und alle die kleinlichen Prüfungen, Sorgen und Leiden des Lebens vergehen, wie die vorübergehenden, harmlosen Gesichte eines Traumes.

Ein prophetisches Wort.

Es war im Frühjahr 1862, als Hauptmann Lot Smith seine Abteilung Freiwilliger nebst Pferden und Wagen vor dem „Lion House“ in der Salzseestadt aufgestellt hatte, um sie, ehe man sich auf die gefahrvolle Expedition begab, durch Präsident Brigham Young besichtigen zu lassen. Hierbei stellte sich heraus, daß man — noch keinen Wagenführer hatte.

Von dem Präsidenten gefragt, wen er für diese Stellung wohl am geeignetsten hielte, entgegnete der Hauptmann: „Ich wünsche Sol Hale.“ Kaum hatte Hauptmann Smith ausgesprochen, da trat ein Mann aus der Front und bemerkte, daß er gerade eben Herrn Hale habe in die Stadt fahren sehen. Sofort wurde J. Q. Knowlton dorthin gesandt, um Hale zu holen.

Als letzterer vor dem Präsidenten erschien, teilte ihm dieser den Zweck der Expedition mit. Er sagte, sie sei gebildet worden, um die ostwärts gelegenen Postkutschenstationen und die sie verbindenden Landstraßen wieder in Stand zu setzen, die von den Indianern zerstört und dadurch für den Verkehr nutzlos geworden waren. In manchen Fällen hatten diese wilden Horden die Blockhäuser bis auf den Erdboden niedergebrannt und die Einwohner ermordet. Ferner sollte die Kompagnie auch ankommende Auswandererzüge vor den Überfällen räuberiger Rothäute beschützen und sicher zum Ziele geleiten. Zuletzt sagte ihm Pr. Young, daß er als Wagenführer dieser Kompagnie gewünscht werde und stellte die Frage: „Nun, können Sie gehen?“ „Präsident Young,“ antwortete der junge Mann, „ich habe der alten Mutter und dem alten Vater Austin mein Versprechen gegeben, daß ich ihren Sohn Ed suchen wolle, der, wie gestern eingetroffene Leute berichteten, bei Beaver von einer Indianerhorde getötet wurde, während er mit einer größeren Heerde Pferde auf der Rückreise von San Bernardino war. Sein Bruder und ich haben schon Wagen und Pferde bereit, um, wenn nicht anders möglich, doch wenigstens seine Leiche heimzubringen und die Pferde einzufangen. Wir waren eben dabei, Lebensmittel für uns einzukaufen, als Sie mich durch Quince rufen ließen.“ „Nun,“ sagte der Präsident, „wenn Sie bereit sind, nach dem Süden zu gehen, gehen Sie gewiß auch gerne ostwärts?“ „Ja, aber was kann ich Vater und Mutter Austin sagen?“ fragte Sol, der die auf ihm ruhende Pflicht, die er sich freiwillig auferlegt, nicht so ohne weiteres abschütteln wollte.

Bei diesen Worten stützte Präsident Young plötzlich seinen Kopf auf seine

Hand, während sein Ellbogen auf dem, den Pult im Hauptkontor umschließenden Geländer ruhte, und blickte, in tiefen Gedanken verloren, still vor sich hin.

Nahezu eine Minute verstrich, ehe er seinen Kopf wieder erhob, dann aber, seine Augen voll und ganz auf das fragende Gesicht vor ihm gerichtet, sagte er mit klarer, fester Stimme:

„Sol, Du kannst Bruder und Schwester Austin mitteilen, daß ich sage, daß ihr Sohn noch am Leben uud gerettet ist und in ein paar Tagen zu ihnen zurückkehren wird." „Dann gehe ich mit der Kompagnie!" erwiderte der sofort bereite junge Hale.

Er bestieg sein Pferd und ritt zu dem Laden zurück, wo er Nute mit Pferd und Wagen verlassen hatte und teilte ihm seine Berufung zum Wagenführer der Freiwilligen unter Lot Smith mit, sowie die Worte des Propheten an seine Eltern. Hierauf begann der junge Austin zu weinen und bat Sol, trotz alledem dennoch auf die Suche nach seinem verlorenen Bruder zu gehen. Doch Sol antwortete ihm: „Nein, ich habe Präsident Young jetzt versprochen mit den Freiwilligen zu gehen und mein Glaube an seine Worte sagt mir, daß Ed wohlauf ist und bald wieder zuhause sein wird."

Er sagte seinem Freunde hierauf „Lebe wohl", trat in die Reihen der Kompagnie und rückte mit ihr aus.

Schwer war die zu leistende Arbeit. Am dritten Tage nach dem Abmarsch hatte die Kompagnie eine Station in Echo Canyon erreicht. Von hier aus drahtete Hauptmann Smith an Präsident Young und erstattete Bericht über den bis jetzt gemachten Fortschritt. Als von Präsident Young das Antworttelegramm eintraf, waren die letzten Worte darin: „Saget Sol Ed Austin kam grade zuhause mit Pferden an, alles in Ordnung." Heber Q. Hale.

Vorstehendes wurde dem Schreiber von seinem Vater, Salomon H. Hale, Präsident des Oneido Stakes, in Preston, Idaho, wohnend, erzählt. Die Austin Brüder leben noch. Ed N. Austin ist gegenwärtig Bischof der Liberty Ward in Bear Lake Grafschaft, Idaho.

Solche Vorkommnisse, wie obenstehendes sind unter den Heiligen in Zion zu hunderten bekannt; sie gelangen nur nicht alle zur öffentlichen Kenntnis. Sie sollten uns zu denken geben. Sie sollten uns stärken in unserem Glauben, denn sie beweisen, daß der Gott, an den wir glauben, keine Mythe ist, sondern die Macht und Kraft hat, sich denen zu offenbaren, die willig sind, darauf zu hören.

J. E. H.

Inhalt:

Orientalische Glaubensbekenntnisse	97	Gestorben	104
Macht Wassertrinken alt u. schwach?	102	Präsident John Taylor	105
Auf historischem Boden	102	Wahre Worte gut gesagt	107
Antworten erbeten	103	Über Träume und Erscheinungen	107
Neue Sonntagsschulkieder	104	Aus dem Missionsfelde	108
Herrlich wird von Dir gesprochen	104	Macht der Wahrheit	109
Angekommen	104	Ein prophetisches Wort	111

Der Stern erscheint monatlich zweimal.
Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag u. verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskontors:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3919